

Preis: 20 Pfennig
Frankreich 4 frs.
Ausland mit ermäß. Porto 30 Pfg.
Italien 2 Lire, Schweiz 40 Rappen,
Spanien Ptas. 1.25, Portugal
2.— Esc., Ungarn Pengö —.36,
Belgien 2 bfrs., Holland 20 Cts.,
Kroatien 5 Kuna, Serbien 4 Dinar,
Bulgarien 8 Lewa, Rumänien 14 Lei
Slowakei Ks. 2.50

DONNERSTAG, 1. OKTOBER 1942
17. JAHRGANG :•: FOLGE 40

VERLAG FRANZ EHER NACHF. G.M.B.H. MÜNCHEN 22

Infanterie im Sturmangriff auf eine Höhenstellung.

PK.-Aufnahme: ᛋᛋ-Kriegsberichter Augustin.

Das ist der Feldzug an der Süd-Ost-

Einige wenige typische Bilder von einer weltgeschichtlichen

Woronesch
Kursk
Köln – Hamburg
Charkow
Poltawa
Jekaterinoslaw
Dnjepr
Hamburg – Genua
Donez
Hamburg – Budapest
Hamburg – Breslau
Kalatsch
Stalingrad
Don
Wolga
Breslau – Budapest
Taganrog
Rostow
Asow
Jeisk
Manitsch See
Jekaterinodar
Kuban
Woroschilowsk
Kertsch
Anapa
Budapest
Mailand
Sewastopol
Noworossijsk
Maikop
SCHWARZES MEER
Elbrus 5630 m
Wladikawkas
0 50 100 150 200 250 300

Die ungeheure Weite des Raumes

Die Weite des Kampfraumes zeigt die Karte, auf die einige Entfernungen aus Mitteleuropa projiziert sind. Diese Räume wurden in wenigen Wochen in



Links: Einzelne Truppenteile haben Tagesmarschleistungen von 70 Kilometer hinter sich gebracht. Durchschnittsmarschleistungen von 30 Kilometer wurden oft Wochen hindurch vollbracht — und das im Kampf! Für eine Truppe mit sämtlichen Waffen und Troß ist 30 Kilometer Tagesmarsch schon bei guten Straßen und ohne Kampftätigkeit eine Leistung!

Marschieren, marschieren ...

Rechts: Hier aber in Steppen, in tropischer Hitze und Wüstenstaub, im ständigen Kampf gegen einen bestialischen Gegner werden die Marschleistungen der deutschen Divisionen zu beispiellosen Taten, die heute schon in die Kriegsgeschichte aller Zeiten eingegangen sind.



Front Leistung



ununterbrochenen Kämpfen von den deutschen Divisionen und ihrem Nachschub überwunden!



Der Ausdruck „Backofenhitze" genügt nicht mehr für die Temperaturen, die die Soldaten unserer Panzerwaffe auszuhalten haben. Kurze Marschpausen, in denen nach dem weichenden Feind Ausschau gehalten wird, werden zur „Abkühlung" benützt, das heißt zum Herausklettern auf den Panzer, wo man „nur" der unmittelbaren Sonnenhitze ausgesetzt ist.

Bis zu 50 Grad Hitze!



Panzer auf dem Marsch, Lastwagen auf dem Marsch, Infanteristen auf dem Marsch — alle begleiten die riesigen Staubwolken, die schon die ersten einhüllen, die nachmarschierenden Kolonnen aber mit undurchdringlichem Grau verdecken, das oft die Orientierung erschwert und noch höhere Anforderungen an die Kampfkraft der Truppe stellt.

Staub . . .

PK.-Aufnahmen: Kriegsberichter Hiltner, Herber, Fritsch, Metzler, Rynas (H. H. 3, Wb. 3).

Dazwischen brechen wieder tropische Regengüsse herein und erschweren Vormarsch und Kampf. Mäntel und Zeltbahnen reichen oft nicht aus, um die plötzlich herabflutenden Wassermassen abzuhalten.

. . . und Regen

Straßen — was man in der Sowjetunion Straßen nennt — und Gelände werden durch die Regengüsse sofort in tiefen Morast verwandelt. Mit größter Mühe und unter übermenschlichen Strapazen arbeiten sich Infanterie, Panzer, Artillerie, Pioniere vorwärts — immer dabei kämpfend, immer am Feind!



Ununterbrochene schwerste Kämpfe

PK.-Aufnahmen: Kriegsberichter Nußbaumer, Geller, Schelm, Gersbach, Altstadt, Möbius, Stempka, Wehner, Kollik, Scheffler (Wb. 5, H. H. 2, Atl. 2, PBZ. 1).



Wenig Schlaf

Wenig Schlaf — seit vielen Wochen! Riesige Strecken wurden bewältigt, härteste Kämpfe wurden ausgefochten und nur wenig Ruhe war den deutschen Truppen vergönnt. So werden wenige Minuten der Marsch- oder Kampfpausen genützt, um „eine Mützevoll" Schlaf mitzunehmen und neue Kraft zu neuen Strapazen zu sammeln.



Artillerie in Feuerstellung südwestlich von Stalingrad. Alle Waffengattungen des Heeres sind im Verein mit der Luftwaffe an dem ununterbrochenen siegreichen Kampfgeschehen des Vormarsches oder der erfolgreichen Abwehr beteiligt.



Flak im Erd- und Fliegerbeschuß, schwere und leichte Flak bei der Abwehr bolschewistischer Flugzeugangriffe gegen deutschen Nachschub. Auch im Kampf gegen feindliche Stellungen hat sich die Flak, wie überall, auch im Osten stets bewährt.



Links: Infanterie bekämpft im Nahkampf Schützenlöcher der Bolschewisten. Die Furcht vor den Kommissaren läßt dem Feind oft keine andere Wahl, als sich bis zum letzten Mann niedermachen zu lassen.

Die deutschen Panzer tragen den stürmischen Siegeslauf immer wieder vor. Hindernisse aller Art, wie hier umgesägte Eichenstämme, werden von den Pionieren rasch beseitigt.

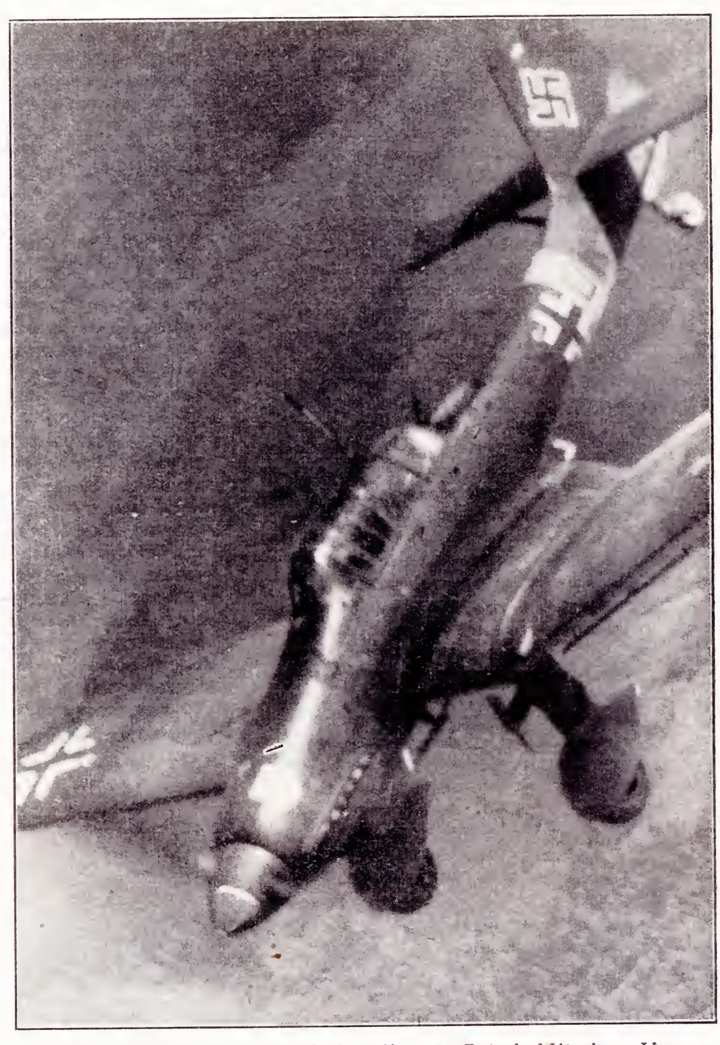
Bei Tag und Nacht



Wie an der Front in Nordafrika folgen gewaltige Staubfahnen unseren vordringenden Panzern und Panzerjägern auf ihrer Fahrt durch die weiten, baumlosen Steppen der Südostfront.



Stukas auf Panzerjagd. Der Bordschütze wehrt feindliche Jäger ab, greift auch in den Erdkampf ein. — Bei allen Kämpfen leistet die Luftwaffe dem Heer unschätzbare Hilfe durch Aufklärung, Kampf gegen feindliche Flugzeuge und Stellungen, Zerstörung der feindlichen Nachschubwege und Lager.

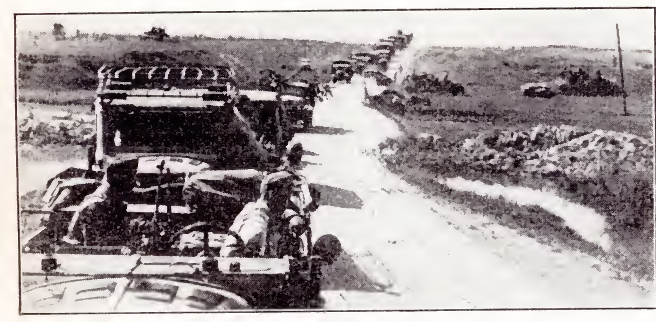


Tag und Nacht ist die Luftwaffe am Feind. Mit dem Vormarsch der Heerestruppen werden ständig die Einsatzhäfen weiter nach vorn verlegt; in engster Fühlung wird der Feind ununterbrochen bekämpft und, wie die täglichen Wehrmachtberichte zeigen, vernichtend geschlagen.

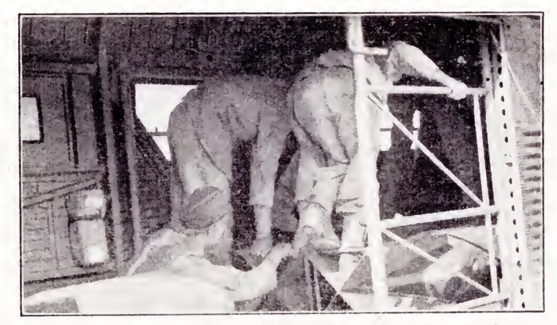
NACHSCHUB ÜBER MEHR ALS 2000 KILOMETER!

WIEN — PJATIGORSK

MADRID — WARSCHAU



Materialnachschub. Leichte Flak ist sofort in Stellung gegangen, um die Kolonnen gegen Angriffe sowjetischer Bomber zu sichern.



Munitionsnachschub. Arbeitsmänner verladen Fliegerbomben in eine Transportmaschine, die sie sofort zu den Einsatzhäfen bringt.



Truppennachschub. Unter der sengenden Gluthitze zieht unsere Infanterie durch die öde sowjetische Steppe.

FRANK HELLER:

Die Debatte um Atlantis

(9. Fortsetzung.)

Der Schluß in Folge 39:

Im Wasser wimmelte es von schwarzen Köpfen und bläulichweißen Seerosenblättern; die schwarzen Köpfe gehörten hunderten Negern, die herausgeschwommen waren, um die Fremden willkommen zu grüßen, die bläulichweißen Seerosenblätter waren die Unterseiten ihrer schwarzen Füße, die nach oben gekehrt waren, wenn sie nach Kleingeld tauchten. Aus schwankenden Fahrzeugen wurden Früchte, Teppiche und grob geformte Schmuckgegenstände aus Holz und Stein feilgeboten. Und überall blitzte es von zahllosen, blendendweißen Gebissen, entblößt in der reinsten Freude, die es gibt, der Freude an gar nichts!

Nein, das hier war nicht Europa!

„Die Phönizier sind zu ihrer Zeit hier gewesen", sagte der Gerichtsrat, dessen Augen leuchteten, als hoffte er, hier eine authentische Inschrift in jenem Alphabet zu finden, von dem alle gegenwärtigen herstammen.

Die weißen Motorboote der ‚Helgeandsholm' schossen wie Weberschiffchen zwischen dem Schiff und dem Strand hin und her, wo Autos und Omnibusse die Passagiere erwarteten. Allmählich wurden Salons, Speisesäle, Cafés und Korridore leer. Sogar die Leichtmatrosen und Küchenjungen hatten begrenzten Landurlaub. Die kleine Klippe bei der Hafeneinfahrt mit ihrer drohenden Festung bewachte ohne Unterlaß die Interessen der Französischen Republik, ohne Unterlaß strahlte der Himmel das gleiche blendendweiße Licht aus, flatterten die schwarzen Aasgeier umher. Übergeben und leer, wie es schien, schlief die ‚Helgeandsholm' in der Sonne. Wünschte jemand unerlaubte Dinge an Bord zu unternehmen, er hätte keinen günstigeren Augenblick wählen können ...

Der Triumph des Gerichtsrates bei der Rückkehr am gleichen Abend kannte keine Grenzen. Ohne auch nur eine Sekunde zu verlieren, versammelte er das interskandinavische Detektivkomité und seinen Freund Hambeck um sich im Café, wo einige Abende früher das Hohngelächter Baltsar Gundelachs erschallt war. Ebenso wie damals, stand auch jetzt eine Holzschachtel vor ihm, die vermutlich einmal für getrocknete Früchte bestimmt war. Heute trug sie jedoch hingegen nicht die Bezeichnung AN SALVAD, sondern ERA CRU. Aber ebenso wie das vorige Mal, war sie voll Skulpturen aus gebranntem Ton.

„Beginnen wir mit der Schachtel", sagte Herr von Post, dessen Augen wie Bogenlampen leuchteten. „Wir waren uns darüber einig, daß die Schachtel, die ich in Casablanca kaufte, aus San Salvador in Mittelamerika stammte. Sie sehen selbst die Inskription auf dieser hier. Era Cru! Ich frage Sie: Kann das etwas anderes bedeuten als Vera Cruz? Und gibt es mehr als eine Stadt dieses Namens — Vera Cruz in Mexiko?"

„Nein", antwortete Gutsbesitzer Hambeck, „aber ..."

Herr von Post war nicht geneigt, sich unterbrechen zu lassen, bevor es ihm paßte.

„Ich fand sie im Basar hier in Dakar. Der Mann, von dem ich sie kaufte, hatte sie selbst einem französischen Seemann abgekauft, der Geld brauchte. Der Seemann war mit einem mexikanischen Frachtdampfer herübergekommen. Also: Die Schachtel ist aus Vera Cruz! Kann das als erwiesen angesehen werden?"

„Ja", sagte Gutsbesitzer Hambeck, „aber ..."

Herr von Post verschloß etwaigen Einwendungen noch immer sein Ohr.

„Was den Inhalt der Schachtel betrifft", setzte er fort, „so ist er, ebenso wie das vorige Mal, teils mehr, teils weniger wertvoll. Die meisten dieser Dinge", er ließ seine Hand über die Skulpturen gleiten, „findet man in allen Museen und allen Büchern über Mittelamerika: Figuren von Menschen mit breiten Backenknochen, heraussstehenden Augen, fratzenhaften Zügen. Aber eine Ausnahme befindet sich darunter. Sehen Sie sich diese Statuette hier an, meine Herren, schauen Sie genau!"

Sie kamen seiner Aufforderung nach. Die Statuette, die ihn in eine solche Ekstase brachte, unterschied sich wirklich von den anderen. Der Körper war länglich, die Füße steif nach vorne gerichtet, der eine Arm vorgestreckt, der andere hing an der Seite. In der vorgestreckten Hand trug die Figur ein Schwert oder einen Speer, es war schwer zu sagen, was, und auf der Brust hing eine Kette. Aber das Verblüffende war der Kopf, denn es war kein Menschenkopf, sondern ein Wolfs- oder Hundekopf!

„Im ganzen prä-kolumbischen Amerika", sagte der Gerichtsrat, in dem er jedes Wort betonte, „hat man bisher keine Spur von Tierverehrung gefunden und gerade das hat man stets als Beweis gegen eine mögliche Verwandtschaft zwischen der ägyptischen und amerikanischen Kultur angeführt. Denn, wenn etwas dem alten Ägypten sein Gepräge gibt, so in erster Linie die Tieranbetung. Wer hat nicht von den heiligen Ochsen der Ägypter, den Ibissen, Skarabäen und Krokodilen gehört? Oder von ihren Göttern, die bald Menschenkörper mit Tierköpfen, bald Tierkörper mit Menschenköpfen hatten? Wer kennt nicht die Sphinx und den furchtbaren Anubis? Nun denn, die Herren, die behaupten, es habe in Amerika keine Tieranbetung gegeben, müssen ihre Ansicht revidieren. Diese Statuette hat, wie Sie alle sehen, einen Hunde- oder Wolfskopf auf einem Menschenkörper! Ich fand sie in Dakar und ich fand sie auf eine Art und Weise, die es unmöglich macht, deren amerikanischen Ursprung zu bestreiten! Was beweist der Fund? Er beweist in erster Linie, daß es im alten Amerika eine Tieranbetung gegeben hat. Er beweist außerdem, daß diese Tieranbetung von derselben Art war wie die ägyptische — ich werde Ihnen gleich erklären warum. Er beweist infolgedessen, daß die beiden Kulturen auch in diesem Punkt verwandt waren. Und — wie ich schon einmal gesagt habe — die Kultur eines Landes kann viele Länder in weitem Umkreis befruchten, aber es ist undenkbar, daß eine solche Befruchtung über fünfzehntausend Kilometer Meere und Wüsten etwa durch den Wind erfolgen kann. Es muß zwischen Ägypten und dem alten Amerika ein Verbindungsglied bestanden haben, und dieses Verbindungsglied kann nichts anderes gewesen sein, als das verschwundene Atlantis!"

Er machte eine Pause und überreichte Lütjens die Statuette mit einer stolzen Geste.

„Ich versprach Ihnen zu erklären, wieso mein Fund beweist, daß die amerikanische Tieranbetung von der gleichen Art gewesen sein muß wie die der Ägypter. Was sagen Sie, Herr Dozent, erinnert Sie diese Statuette nicht an etwas, das Sie kennen?"

Lütjens zögerte nicht mit der Antwort.

„Sie erinnert mich in höchstem Grad an etwas, das ich kenne und sogar sehr gut kenne", sagte er. „Sie sieht dem berühmten Gott der alten Ägypter, Anubis mit dem Hundekopf, ganz verblüffend ähnlich. Wenn der Fund echt ist, was ja aus allem hervorzugehen scheint, so wird er ganz sicher einen Sturm von Debatten hervorrufen. Gestatten Sie, daß ich gratuliere!"

„Und Sie, Herr Ebb?"

„Das brauchen Sie doch nicht erst zu fragen!" rief der Dichter, dessen Haarschopf sich vor Enthusiasmus sträubte. „Ihr Fund in Casablanca war aufsehenerregend. Dieser hier ist einzigartig! Ich sehe nicht ein, wie es einem Menschen mit Hirn im Kopf einfallen könnte, Ihnen nach all dem nicht recht zu geben. An Lustreisen pflegt man sich nicht lange zu erinnern, aber ich glaube, unsere Reise wird unvergeßlich werden."

Auch Trepka murmelte Komplimente. Der Gerichtsrat wandte sich an den Letzten in der Runde. Gutsbesitzer Hambeck hatte dem Vortrag kaum zugehört. Seine Gedanken schienen ganz wo anders zu sein.

„Und was sagst du?"

Bei dieser direkt an ihn gerichteten Frage fuhr Herr Hambeck auf, als wäre er plötzlich aus dem Schlaf geweckt worden.

„Ich sage — ich finde, du hast Glück."

„Das ist nicht zu viel gesagt. Weiter nichts?"

Der Gutsbesitzer richtete sich auf.

„Ja! Eine ehrliche Frage fordert eine ehrliche Antwort. Findest du nicht selbst, daß dein Glück geradezu verdächtig zu werden beginnt?"

„Mein Glück?" Die Stimme des Herrn von Post war kalt wie Eis.

„Ja! In Casablanca hatte ein Seemann in Geldverlegenheit amerikanische Tonsachen verkauft, unter denen sich ein Skarabäus und ein Mann mit einem Bart befanden. In Dakar hat ein anderer Seemann Tonsachen verkauft, darunter eine Statuette des Anubis. Würdest du dich wundern, wenn wir im nächsten Hafen einen ebensolchen Fund machten? Wenn es sich herausstellte, daß ein Seemann in Geldverlegenheit auch dort eine ganz besondere Rarität verkauft hätte, um sich Geld für seinen Landurlaub zu verschaffen? Wohlgemerkt: Immer etwas, das mit Atlantis zu tun hat. Wie hieß nur das berühmte Manuskript, das 1916 verschwand und nie mehr wiedergefunden wurde? Ja — der Kodex Chilam Balams. Würde es dich wundern, lieber Freund, wenn dieser Kodex in einem Basar in Trinidad auftauchte, wo du demnächst deine Einkäufe machen wirst? Ich wenigstens wäre gar nicht erstaunt darüber."

Hatte die ehrliche Frage eine ehrliche Antwort erhalten, so war es offensichtlich, daß diese Antwort wie ein Faustschlag im Gesicht des Empfängers wirkte. Herr von Post starrte seinen alten Freund mit einem Ausdruck an, der geradezu erschreckend war. Einige Minuten lang hatte er im Triumph geschwelgt — Ebb, Lütjens und Trepka hatten ihm ihre Anerkennung geschenkt —, und gerade von der Seite, von der anerkannt zu werden er sich am berechtigsten fühlte, von seinem alten Freund, dem Gutsbesitzer, kam eitel Skepsis. Und keine solche Skepsis, die zu tolerieren er sich gewöhnt hatte und die sich innerhalb gewisser Grenzen hielt — nein: Kalter, absolut abweisender Zweifel! Alle diese Gedanken konnte man dem Gerichtsrat aus den Augen lesen, bevor sie von einem ganz neuen Gefühl abgelöst wurden, dem Gefühl reinster Wut. Immer wieder war er auf dem Wege, etwas zu sagen, aber er tat es nicht, vermutlich weil er so rasend war, daß er kein Wort über seine Lippen brachte. Unter eisig kaltem Schweigen packte er seinen Fund zusammen und ging.

Die Mitglieder des interskandinavischen Detektivkomitees sahen sich an und wußten nicht, wie sie sich verhalten sollten. Der Gutsbesitzer, der sich über die Wirkung seiner Worte völlig im klaren schien, befreite sie von weiterem Kopfzerbrechen. Er folgte dem Beispiel seines Freundes und verschwand mit einem kühlen Gruß.

Etwas später beim Mittagessen fehlten die alten Freunde an dem Tisch, an dem sie ihre gemeinsamen Mahlzeiten einzunehmen pflegten. Sie zogen es wohl vor, in irgendeinem der anderen Restaurants an Bord zu speisen.

Am nächsten Tag um die Mittagszeit verbreitete sich ein Gerücht wie ein Lauffeuer auf der ‚Helgeandsholm'. Das Gerücht wußte zu erzählen, daß Gutsbesitzer Hambeck am selben Morgen im Wintergarten mit einer Quetschwunde am Kopf bewußtlos aufgefunden worden sei.

Achtes Kapitel.

Das dritte Verbrechen an Bord.

1.

Von den Mitgliedern des Detektivkomitees vernahm Ebb als erster das Gerücht. Es war der ewig lächelnde Sam, der es ihm überbrachte — und zum zweiten Male auf dieser Reise war das Lächeln aus seinen Zügen verschwunden.

„Es passiert zu viel an Bord, wenn Sie meine Meinung wissen wollen, Sir!"

„Aber was ist denn eigentlich geschehen?"

„Ich weiß gar nichts, Sir. Nur, daß man den armen Herrn ins Lazarett gebracht hat."

„So ernst ist es?"

„Es scheint so, Sir."

Außer mit vielen anderen Bequemlichkeiten war die „Helgeandsholm" natürlich auch mit einer kleinen Anzahl Krankenzimmer und einem erstklassig eingerichteten Operationssaal ausgestattet. Der Dichter Ebb brauchte nicht lange um dahin zu gelangen. Er wurde von einer hübschen Krankenschwester empfangen, die ihm versprach, den Doktor zu verständigen, sobald er loskäme. Im Augenblick könne er den Gutsbesitzer nicht allein lassen. Was geschehen sei? Darüber könne vielleicht der Doktor Bescheid geben, sie selbst wisse nichts.

Endlich kam der junge Schiffsarzt. Sein Gesicht trug die Prägung des Ernstes. Er sagte fast genau das gleiche, was ein anderer Mann in Weiß geäußert hätte, nämlich der Bartender Sam:

„Es passiert zu viel hier an Bord, Herr Ebb!"

„Ja, aber was ist denn geschehen? Ich weiß nichts."



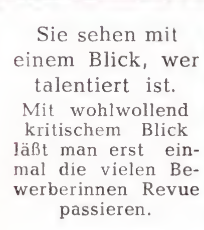
Die Konkurrenz schaut zu.
Junge talentierte Mädchen, die sich in die harte Schule der Kunsttänzerin begeben wollen, werden von einem strengen Kuratorium geprüft. Von vielen Bewerberinnen, die dabei zuschauen dürfen, werden nur wenige zur Ausbildung zugelassen.

NICHT JEDE IST GEEIGNET



Diese beiden fielen besonders auf.
Offenbar haben sie nach dem bekannten Vorbild der tanzenden Geschwister zu Hause schon dilettiert. Aber harte Jahre stehen ihnen noch bevor.





Sie sehen mit einem Blick, wer talentiert ist.
Mit wohlwollend kritischem Blick läßt man erst einmal die vielen Bewerberinnen Revue passieren.

Sie trauen sich viel zu, die beiden, und bitten den Klavierspieler, ihnen eine Zugabe zu ermöglichen.





„Und jetzt macht einmal mit, wie der Tanzmeister es euch vormacht!"



„Und hier der Zulassungsschein zur engeren Wahl!"

Aufnahmen: Hilde Zenker (Dillan).

Doktor Holmdal erzählte:

„Gutsbesitzer Hambeck soll die Gewohnheit gehabt haben, jeden Vormittag ein Weilchen im Wintergarten auszuruhen. Er war dort ganz ungestört, die Jugend an Bord zieht die frische Luft vor, und die Älteren haben ihre Deckstühle, aus denen sie sich den ganzen Tag nicht wegrühren. Heute gegen halb zwölf betrat ein Steward zufällig den Wintergarten. Er sollte jemandem ein Telegramm bringen und war auf der Suche nach dem Adressaten. Der Gutsbesitzer lag zusammengesunken in einem Lehnsessel und sah aus, als wäre er leblos. Der Steward geriet vor Schreck außer Rand und Band und stürzte zur Tür hinaus, um mich zu alarmieren. Das Personal glaubte, daß Hambeck tot wäre, aber ganz so arg war es Gott sei Dank nicht. Wir legten ihn auf eine Bahre und brachten ihn hierher, und ich arbeite seither ununterbrochen an ihm herum mit Injektionen und so weiter. Ich weiß noch nicht, wie es ausgehen wird, aber ich habe eine leise Hoffnung, ihn doch noch auf die Beine zu kriegen. Das ist alles, was ich Ihnen sagen kann."

„Ich hörte etwas von einer Wunde", meinte Ebb. „Stimmt das?"

„Das stimmt. Eine häßliche Quetschwunde an der Schläfe."

„Wie bei Herrn Gundelach?"

„Genau wie bei Herrn Gundelach. Scheint eine Spezialität bei Unglücksfällen auf dieser Reise zu sein."

„Sie meinen also, daß es sich um einen Unglücksfall handelt?"

„Ich meine nichts. All das überlasse ich Ihnen und Ihren Freunden."

„Ich danke Ihnen für das Vertrauen. Bisher haben wir nicht allzuviel getan, um es zu verdienen — obwohl Trepka Fingerabdrücke photographiert, was das Zeug hält. Apropos Fingerabdrücke: Steht der Wintergarten jetzt für jedermann offen? In diesem Fall . . ."

Der Doktor zog einen Schlüssel aus der Tasche.

„Bitte sehr. Ich sperrte die Türe ab, als ich wegging. Man hat doch seine ‚Klassiker' gelesen!"

Ebb nahm den Schlüssel.

„Danke! Sagen Sie, Herr Doktor, fällt Ihnen an diesem Fall etwas ganz Besonderes auf — abgesehen davon, daß er dem Fall Gundelach gleicht?"

„Ja, daß die Bewußtlosigkeit dieses Mal noch hartnäckiger war als das vorige Mal. Man kann fast von einem komaartigen Zustand sprechen. Aber ich hoffe das Beste."

Ebb zögerte einen Augenblick, ehe er seine nächste Frage stellte.

„Sind Sie sicher, daß sich der — hm — Unglücksfall heute ereignet hat? Könnte er sich nicht schon gestern abend ereignet haben?"

„Das ist ganz unmöglich! Warum? Würde es die Sache — von Ihrem Gesichtspunkt aus betrachtet — vereinfachen?"

„Vielleicht" meinte Ebb und dachte an die Szene zwischen dem Gerichtsrat und dem Mann, der jetzt da drinnen lag. „Das ist also unmöglich?"

„Vollkommen ausgeschlossen. Da hätte kein Arzt in der Welt etwas ausrichten können. Und weil wir davon reden — es geht wirklich nicht an, daß ich meinen Patienten zu lange allein lasse."

Ebb verabschiedete sich. Im Gang vor den Krankenzimmern stieß er auf Trepka, dessen Amorettenmund grimmig zusammengekniffen war.

„Hörte die Geschichte von einem Mann an Deck", sagte er, „und vermutete Sie bereits in voller Fahrt. Nun?"

Ebb berichtete, was er vom Doktor gehört hatte. Der Amorinenmund wurde immer zusammengekniffener, bis er nicht breiter als ein Nähfaden war.

„Hm", machte der Bankgewaltige, „hm-hm!"

„Das ist nicht zuviel gesagt", bestätigte Ebb. „Sie müssen doch zugeben, daß Sie die Sache — sagen wir — sonderbar finden. Nicht?"

„Ich gebe gar nichts zu, bevor ich nicht wenigstens den Ort gesehen habe, wo es sich ereignete. Wenn sich nur nicht sämtliche Passagiere wie eine Büffelherde dort bereits breitgemacht haben."

Ebb zeigte ihm den Schlüssel, den er vorhin erhalten hatte.

„Der Doktor sorgte dafür, daß wir ungestört arbeiten können. Obwohl man nicht gerade behaupten kann, daß wir bisher viel geleistet haben."

„Hm", machte Trepka. „Hm-hm!"

Sie eilten aufs oberste Deck. Der Gong, der zur Mahlzeit rief, ertönte bereits, und Scharen erwartungsvoller Menschen strömten über die Treppen in die entgegengesetzte Richtung. Aber Ebb und Trepka hatten kein Ohr für derlei Sirenentöne.

Als sie die Tür zum Wintergarten öffneten, drang ihnen eine Flut von Düften entgegen. Überall leuchteten Blumen in seltsamsten Farben und von seltsamsten Formen, herausfordernd flammende Pistillen, Kletterpflanzen in symbolischer Umarmung verknüpft. Der Raum glich der Orgie eines verrückten Malers. Das monotone Summen zweier ewig schnurrender Ventilatoren ersetzte Vogelgesang.

„Komisch, daß sich dieser Wintergarten noch nicht als Attraktion durchgesetzt hat", murmelte Trepka. „Ich bin heute zum erstenmal hier. Und Sie?"

„Ebenso", erwiderte Ebb. „Unser gemeinsamer Freund Hambeck war — ich meine, ist wohl der einzige, der diesen Ort voll gewürdigt hat. Jeden Morgen fand er sich hier ein — auf den Glockenschlag; und er soll sogar seinen Stammsessel gehabt haben. Ältere Herren haben so etwas gern, sowohl im Kaffeehaus als auch sonst wo!"

„Baltsar Gundelach hatte vielleicht teilweise recht, als er ihn einen Pedanten nannte", murmelte Trepka.

„Das hat Gundelach gesagt?"

„Ich hörte ihn das im Zug nach Göteborg sagen. Er behauptete übrigens, daß er einmal vor langem sowohl Hambeck als auch den Gerichtsrat so genannt hatte und daß sie seither aus diesem Grunde — hm, weniger gut befreundet seien."

„Wir brauchen die Stelle nicht lange zu suchen, wo es geschah", sagte Ebb und blieb vor einem Lehnsessel stehen.

„W e n n etwas geschah", betonte der Bankdirektor. „Das wird sich erst herausstellen!"

Der Sessel war ein gewöhnlicher, weißer Gartensessel. Er stand in einer Ecke des Raumes, wo man durch ein Fenster Aussicht aufs Meer hatte. Er war umgekippt und auf der einen Armlehne saßen mehrere rote Flecken.

„Hm", machte der Bankdirektor mit einem tiefen Räuspern. „Hm — hm!"

Ebb ließ einen Ausruf hören und warf sich auf den Boden. Mit dem einen Arm langte er zwischen zwei große Blumentöpfe mit blühenden Pelargonien und tastete nach etwas, das dort drinnen hervorschimmerte. Es sah wie ein Metallgegenstand aus. Er bekam es zu fassen und zog es vorsichtig näher. Endlich hatte er das Ding ans Tageslicht gebracht.

„Eine Bronzelampe in der Form eines Kerzenleuchters", sagte er. „Das ist alles. Und ich . . ."

„Sie glaubten natürlich gleich, das Corpus delicti gefunden zu haben", grinste der Bankdirektor. „Das konnte ich mir denken."

Ebb blickte vom Leuchter auf die Wand.

„Und vielleicht habe ich es d o c h gefunden", rief er, und seine Stimme vibrierte. „Wenn Sie einen Blick auf die Wand genau oberhalb des Sessels werfen wollen, sehen Sie vier Löcher, die für Schrauben bestimmt sind; und wenn Sie diesen Bronzeleuchter betrachten wollen, sehen Sie hier die entsprechenden Löcher. Das ist vollkommen einleuchtend; aber finden Sie es ganz normal, daß die Schrauben so mir nichts dir nichts herausfallen? Schwere Bronzeleuchter auf einem ordentlichen Schiff pflegen keine lockeren Schrauben zu haben; das garantiere ich Ihnen. Möchten Sie dann einen Blick auf diesen Leitungsdraht werfen? Er geht vom Leuchter zu einem Kontakt beim Fußboden. Aber wie Sie sehen, geht er nicht direkt. Ein nachlässiger Elektriker oder Steward hat ihn zufällig um das eine Bein des weißen Sessels gewickelt. Pflegt man ein so unordentliches Personal an Bord eines so ausgezeichneten Schiffes zu halten? Ich habe da meine eigene Ansicht. Eines ist jedenfalls sicher: Wenn jemand, der in dem weißen Sessel sitzt, eine heftige Bewegung macht, so wird der Draht in neun Fällen von zehn den Leuchter aus der Wand reißen, und der Leuchter wird dem Betreffenden auf den Kopf fallen. Und dieser Leuchter ist schwer — ich schätze ihn auf mindestens sechs Kilo. Was sagen Sie? Haben Sie irgend etwas einzuwenden?"

Trepka sah von der Bronzelampe zu den Schraubenlöchern und von diesen auf den Leitungsdraht. Seine Zunge, der es in der Regel leicht fiel, Proteste zu formen, fand keine. Er schwieg. Man merkte ihm an, daß es ihm gegen den Strich ging — aber er schwieg wirklich.

„Nun?" wiederholte Ebb mit aufgestelltem Haarschopf.

Endlich sprach Trepka.

„Geben Sie acht", sagte er nur, „auf dem Leuchter müssen Fingerabdrücke sein!"

2.

Sie vernahmen Schritte und fuhren auf. Der Dozent war eingetreten. Sein Gesicht war sehr ernst.

„Was in aller Welt ist denn hier los?" fragte er ohne Umschweife. „Der Doktor sagte mir, Sie seien hier. Was ist geschehen?"

Ebb berichtete so kurz als möglich. Lütjens nickte einmal um das andere und putzte seine Augengläser, was er immer zu tun pflegte, wenn er scharf nachdachte.

„Was sagen Sie?" fragte Ebb schließlich. „Die gleiche Geschichte wie letzthin. Quetschwunde, Bewußtlosigkeit. Beginnt Ihnen die Sache nicht auf die Nerven zu gehen?"

„Sie geht mir sehr auf die Nerven. E i n solcher Fall war genug, um sogar unseren skeptischen Freund Trepka durcheinander zu rütteln. Zwei — ich sage nichts weiter! Aber, wenn Sie behaupten, daß dieser Fall der gleiche wie letzthin sei, so gebe ich Ihnen nicht ganz recht. Hambeck wurde hier drinnen, nicht auf der Schwelle gefunden."

„Ich sehe keinen Unterschied."

„Ich sage auch nicht, daß der Unterschied irgendeine Rolle spielt. Ich möchte nur feststellen, daß ein diminutiver Unterschied besteht."

Er hielt einen Augenblick inne und sah auf den blutbefleckten Sessel, die Lampe und den elektrischen Leitungsdraht.

„Ich komme wie eine verspätete Patrouille", meinte er. „Sie haben bereits alle Fäden gefunden. Gegen diese stummen Zeugen kann meines Erachtens nichts eingewendet werden."

Der Bankdirektor erwachte.

„Können Sie nicht wenigstens einen schwachen Pelargonienduft konstatieren, wie das vorige Mal?" fragte er sarkastisch. „Das wäre immerhin etwas!"

„Ja, lieber Trepka, es fällt mir wirklich ein schwacher Duft von Pelargonien auf. Da wir uns aber in einem Wintergarten befinden, kann das kaum als überraschend angesehen werden, um so weniger, als zwei große Töpfe mit Pelargonien in der unmittelbaren Nähe des Sessels stehen, wo sich die Katastrophe ereignete — hallo, was ist denn das?"

Er bückte sich und begann die besagten Blumentöpfe näher zu untersuchen. Sie folgten seinen Bewegungen, Ebb mit Interesse, Trepka mit schlecht verhehlter Ironie. Sie sahen nichts weiter als zwei Töpfe mit Blumenbeeterde und zwei kräftige Pflanzen, die sich aus dieser Erde ernährten. Lütjens aber schien etwas zu sehen, das den beiden anderen entging. Er zog sein Notizbuch hervor, riß ein Blatt heraus und begann mit großer Vorsicht etwas auf dem Papier zu sammeln. Als er sich aufrichtete, mußte Trepka laut auflachen. Auf dem Blatt Papier befanden sich ein Dutzend mikroskopisch kleiner Glassplitterchen. Das war alles!

„Was ist die Lösung Ihres Rebusses?" fragte der Bankgewaltige. „Sagen Sie es selbst, es geht über meinen Horizont!"

„Sie haben es immer so eilig, mein Freund. Ich komme nicht mit Lösungen, ich komme mit einem Fund."

„Ein großartiger Fund! Glassplitter gibt es in fast jeder Erde, die man in der Nähe einer Stadt zu kaufen bekommt. Und vermutlich stammt diese Erde aus Göteborg."

„Das bestreite ich nicht und ich behaupte auch nicht, daß der Fund eine Bedeutung haben muß. Es ist nur, weil ich auch in Gundelachs Kabine Glassplitter fand . . ."

„Die von einer Glastube mit arabischem Parfüm aus Casablanca stammten. Ist dies bei diesen hier auch der Fall?"

„Das glaube ich nicht. Das Glas ist bedeutend dünner. Auch sehe ich keine Spur einer Etikette auf den Splittern wie voriges Mal — soferne nicht dieser Klecks hier eine Etikette vorstellen soll. Es gibt ja beispielsweise Weinhändler, die ihre Flaschen mit ein wenig Lack als einziges Merkmal versehen."

Der Dozent wies auf ein Klümpchen einer durchsichtigen, lackähnlichen Masse, das auf dem größten Splitter saß. Der Splitter mit dem Klümpchen war nur einen Bruchteil eines Zentimeters groß. Ebb sah verständnislos drein, der Bankdirektor zuckte die Achseln.

„Ich sage, was ich immer schon sagte, lieber Lütjens, Sie und Ebb haben eine allzu lebhafte Phantasie! Sie setzen Indizien ebenso zusammen, wie gewisse Maler vor einigen Jahren Bilder fabrizierten: Ein Zeitungsblatt, ein Glassplitter, ein Stück Tuch und fertig war das Werk!"

Lütjens lächelte schuldbewußt, steckte aber nichtsdestoweniger das Notizbuchblatt mit seinem ‚Fund' in das innerste Fach seiner Brieftasche. Der Bankdirektor schoß noch einen letzten Pfeil ab:

„Sie sammeln wirklich Schätze, die weder Rost noch Motten zerfressen!"

„Laßt uns nicht vom Thema abkommen", schlug Ebb vor. „Das hier ist eine ernste Geschichte, und je eher wir eine Lösung finden können, desto besser. Die erste Frage: Haben wir es mit einem Unglücksfall oder einem Attentat zu tun?"

„Attentat", antwortete der Dozent ohne zu zögern. „Ein schwerer Bronzeleuchter mit lockeren Schrauben und ein um ein Sesselbein gewickelter Leitungsdraht, das sind Dinge, die man nicht auf Konto Unglücksfälle buchen kann."

„Also Attentat", stellte Ebb fest. „Die zweite Frage: War das Attentat gegen den gerichtet, den es traf, oder gegen jemand anderen?"

(Fortsetzung folgt.)

Schriftleitung: München 13, Schellingstraße 39—41; Fernruf 2 08 01 und 2 07 55. Berliner Schriftleitung: Berlin SW 68, Zimmerstraße 88, Fernruf 11 00 22. Für Bild- und Texteinsendungen, die ohne Anforderung eingeschickt werden, übernimmt die Schriftleitung keine Verantwortung. Rücksendung erfolgt nur, wenn Rückporto beiliegt und Text und Bilder genaue Anschriftsvermerke tragen. Anzeigenpreis laut aufliegender Preisliste Nr 4

RÄTSEL

Rösselsprung

		lie	schö		
		dich	ne		
freu	es	nen	ben	des	ler
ler	das	ben	te	es	su
		ne	che		
		gu	ü		

Füllrätsel

A	T						
	A	T					
		A	T				
			A	T			
				A	T		
					A	T	
						A	T

Die Buchstaben: a a a b e e e e e e e e f g g i i i i l l n n n n n o r r r r s s s s t t t t t t u sind so in die Felder zu setzen, daß waagrecht folgende Wörter erscheinen: 1. sagenhafte Insel, 2. militärische Einheit, 3. Rechtssatzungen, 4. Gesandtschaft, 5. früheres Kriegsschiff, 6. berühmter spanischer Geiger ⅄, 7. geschlossene Anstalt.

Zahlenrätsel

1	2	3	2	6	8	7	9		grünes Mineral
2	6	8	7	3	3	10	11		Held der Ilias
3	10	12	7	12	13	5	2	14	Stadt in Sowjetrußland
3	2	11	11	4					Wurfschlinge
4	15	10	5	2	9	7	4	12	chirurg. Eingriff
5	4	14	10	5	7	6	8		letzter Westgotenkönig
6	8	2	1	15	2	13	12	10	franz. Landschaft
2	13	5	2	1					Stadt in Kroatien

Die Anfangsbuchstaben, von oben nach unten gelesen, nennen eine spanische Insel.

Silbenrätsel

Aus den Silben: a — bi — bin — che — da — dar — den — dor — dorf — e — ein — en — er — eu — gar — inn — ko — kom — laus — len — len — me — mei — men — nal — nel — ni — ni — ni — ni — nol — nu — pi — ra — ro — ro — sen — son — ster — tel — ten — u — uhr — vier — vreau — werk — zahl sind 15 Wörter zu bilden, deren 1. und 4. Buchstaben, von oben nach unten gelesen, einen Ausspruch von Arndt ergeben. ch = ein Buchstabe.

1 .... 9 ....
2 .... 10 ....
3 .... 11 ....
4 .... 12 ....
5 .... 13 ....
6 .... 14 ....
7 .... 15 ....
8 .... 16 ....

1. Schlachtort 1813, 2. griech Muse, 3. Dolomitengruppe, 4. Flugzeugkonstrukteur, 5. Teil der Uhr, 6. einsamer Inselbewohner, 7. Ziegenleder, 8. europ. Meeresstraße, 9. griech. Göttinnen, 10. Landschaft in Afrika, 11. franz. Festung, 12. Landschaft am Inn, 13. männlicher Vorname, 14. Militärbeamter, 15. Einkünfte.

Lösungen der Rätsel in Folge 39:

Rösselsprung: Freund, wer ein Lump ist, bleibt ein Lump, / Zu Wagen, Pferd und Fuße; / Drum glaub an keinen Lumpen je, / An keines Lumpen Buße. Goethe. ✱ **Zahlenrätsel:** Toblach Sokrates Cambridge Heck Uranus Nibelungen Gabardine Kacheln Island Nomaden Gambit. „Tschungking." ✱ **Silbenrätsel:** 1. Wadai, 2. Argonnen, 3. Hyazinthe, 4. Ribbentrop, 5. Emilia, 6. Gaurisankar, 7. Übelkeit, 8. Tomate, 9. Entenei, 10. Kassel, 11. Eboli, 12. Norwich, 13. Narvik, 14. Toulouse, 15. Kiwi, 16. Euphrat. „Wahre Güte kennt keine Parteilichkeit." ✱ **Silbenkreuz:** 1. HE, 2. RAT, 3. KA, 4. BEL, 5. TE, 6. GEL. ✱**Kryptogramm:** Begehr Eimer Schalmei Neptun Giseh Steiger Newa Leser Antlitz Fichte Retusche Gegend Brandfuchs Herder Dieppe Bolivien Statik Treber Robinson Wiesel Gefuehl Gardine Nekrolog Sieger Skutari Ernst. „Geheimhaltung ist eine wesentliche Tugend fuer die Politik ebenso wie fuer die Kriegskunst."

SCHACH-BEOBACHTER

Aufgabe (Urdruck).

Zweizüger von Josef Haag, München-Borstei.

Weiß: Kc2, Da1, Lb3, Sg3, Sg7, Bd3, d6, f5, h5, h6 (10).
Schwarz: Kf6, Te8, Lc6, Se7, Bb4, d4, e5, f7, g4, g5 (10).

Lösung der Aufgabe in Folge 39:

Zweizüger von J. Nielsen, Berlin.

Schlüsselzug: 1. Te5!

Damengambit.

Gespielt um die Deutsche Meisterschaft in Bad Oeynhausen 1942.

Weiß: Hahn (Bayreuth). Schwarz: Nürnberg (Augsbg.).
1. d4, d5; 2. c4, c6; 3. Sc3, Sf6; 4. Sf3, d×c4; 5. a4, Lf5; 6. e3, e6; 7. L×c4, Lb4; 8. Db3, Db6; 9. 0—0, Sbd7; 10. e4!, Lg4 (es verbietet sich S×e4 wegen S×e4, L×e4, L×e6!, f×e6, D×e6+ nebst D×e4!); 11. Sd2, a5; 12. h3, Lh5; 13. d5!, e×d5; 14. e4×d5, 0—0; 15. d×c6, b×c6; 16. Sde4, L×c3; 17. S×c3, D×b3; 18. L×b3, Lg6; 19. Lf4!, Ta7; 20. Ld6, Tc8; 21. La3, Tb8; 22. La2, Tab7; 23. Tfe1, Sb6; 24. Te5, Ta8; 25. Tc1, Sfd7; 26. Te7, h6; 27. Se4, Sd5; 28. L×d5; c×d5: 29 Sd6, Tba7; 30. Sb5, Tb7; 31. Sc7, Td8; 32. S×d5 (als Frucht besserer positioneller Partieanlage fällt ein Bäuerlein in den Schoß), 32. .., Tb3; 33. Sf4, Sf8; 34. Tcc7, Td1+; 35. Kh2, Tb6; 36. Te8! Aufg.

Humor

„Ihre Handschrift gefällt mir, mein Fräulein, flott und sauber. Können Sie denn auch stenographieren?"

„Ja — aber das dauert etwas länger!"

*

„Die meisten Sorgen, die wir uns machen, sind zwecklos, Mr. Flynn; ich kaufte, wie Sie wissen, vor drei Jahren Aktien einer Gummiplantage und habe zwei Jahre lang gebangt, weil wir auf Malaia eine ungewöhnlich lange Regenperiode hatten. Jetzt, nachdem die Japaner das Gebiet in Besitz genommen haben, erfuhr ich zufällig, daß die Gummibäume überhaupt noch nicht gepflanzt waren."

*

„Meine Rose!", flüsterte er zärtlich und preßte ihre Samtwange an sein Gesicht.

„Mein Kaktus!", stöhnte sie und fuhr über seine unrasierten Stoppeln.

*

„Wo fahren Sie denn hin in Ihrem Urlaub?"

„Einfach ins Blaue."

„Na, hören Sie, Sie müssen doch wissen, wo Sie aussteigen wollen."

„Irgendwo, wo der Bahnhofsvorsteher wohlgenährt aussieht."



„Wundert mich gar nicht, daß unsere Flotte keinen Erfolg hat. Mein alter Freund, der Nelson, hat schon zu mir gesagt: ‚Mein lieber James', hat er gesagt, ‚die Zukunft gehört der Fregatte!'"

Zeichnung: Kossatz.

„Mensch, wie schaust du denn aus? So alt bist du mir ja noch nie vorgekommen!"

„So alt war ich ja auch noch nie, mein Lieber!"

*

„Ich möchte meinen Namen geändert haben."

„Wie heißen Sie denn?"

„Riechts!"

„Aber ich finde den Namen durchaus nicht anstößig."

„Aber erlauben Sie mal, wenn ich telephoniere und sage: ‚Hier Riechts', dann schreien die auf der andern Seite immer: ‚Machen Sie doch die Fenster auf!'"

*

„Die Luft ist hier sehr feucht!"

„Das kommt Ihnen nur so vor. — Sie müssen nicht so viel reden!"

*

„Einen feinen Steinhäger haben Sie da, wie alt ist er denn?"

„Das weiß ich nicht genau, aber viel älter wird er jedenfalls nicht."

*

Bammer guckte nach der Uhr, erhob sich vom Stammtisch und sagte: „Ich will nun gehen, denn ich glaube, es zieht ein Gewitter auf!"

„Ach", stichelte Hammer, „für Sie vielleicht, aber nicht für mich!"

Edmund Th. Kauer:

Englands Kronjuwelen

(13. Fortsetzung.)

Der Schluß in Folge 39:

Wir können also aus jenem Dokument (das der jetzige Kronschatzhüter Younghusband in seinem Buch in Faksimile veröffentlicht, wohl in melancholischer Anspielung auf seine geringeren Einkünfte) genau abnehmen, was unser Cromwell verdient hat. Der Gehalt selbst, mit fünfzig Pfund pro Jahr angesetzt, sieht zunächst recht bescheiden aus, denn wenn wir auch annehmen, daß jene tausend Mark damals die zehnfache Kaufkraft hatten, so war damit doch noch kein großer Staat zu machen.

Gleich dann aber kommen die guten Dinge. Unter Titel 2 wird festgestellt, daß der Schatzhüter das Recht hat, sich und seine Gäste aus der königlichen Küche zu verpflegen, genau präzisiert, daß er vierzehn Schüsseln täglich abholen lassen durfte. Auch stand es ihm frei, aus dem königlichen Keller „Bier, Wein und Schnäpse" nach eigenem Ermessen zu entnehmen. Dann ist da unter Titel 3 zunächst ausbedungen, daß der Schatzhüter von dem Neujahrsgeschenk von dreitausend Pfunden in Gold, das der britische Adel dem König darzubringen hatte, ein bares Zehntel, also immerhin schon sechstausend Mark, für sich einfordern durfte. Bei diesem Zehent hatte es aber keineswegs sein Bewenden, sondern es wurde auch noch ausdrücklich erklärt, daß der Schatzhüter die weiteren Neujahrsgratifikationen, die der König aus dieser Gabe verteilte, im Pfundnominale, aber in Silberwährung auszahlen dürfe, während er das Geschenk von dem britischen Adel in Gold erhielt. Der Kursunterschied zwischen Gold und Silber aber war ein so feiner Schnitt, daß der Gewinner bei einiger Sparsamkeit durchaus in die Lage versetzt war, mit seinem Herrn auch beim Wechsel der Ehefrauen Schritt zu halten. Nicht weniger rentabel war das Recht, die Goldschmiede und Juweliere für den Kronschatz selbst zu wählen, was bei den damaligen moralischen Begriffen ohne weiteres einen kräftigen Provisionsanteil verbürgte. Auch hatte der Schatzhüter in allen königlichen Schlössern und im Tower Anspruch auf eine geräumige eigene Wohnung, die er bei Nichtbenützung untervermieten konnte, und überdies waren ihm, für heutigen Geschmack fatal genug, formell die „Präsente" zugebilligt, die auswärtige Botschafter und Gesandte ihm gewähren würden, wenn sie bei Hofe vorsprächen. Der damalige Earl of Essex zeigte also, wie man sieht, keine Scheu, mit der gleichen Unbefangenheit güldene Trinkgelder einzustecken, mit der wohl heute der Kammerdiener des jetzigen Earl of Essex dasselbe tut.

Unser Held befand sich also in angenehmen Umständen, und wie sehr ihm der Kamm schwoll, ersieht man allein schon aus einer Tatsache, die vielleicht die technisch Interessierten unter unseren Lesern etwas für ihn einnehmen wird. Cromwell verfiel damals auf den Gedanken, sein Haus in Austin Friars, London, mächtig auszubauen, und da war ihm das bescheidene Nachbarhaus eines Mr. Stow lästig, der sich aber um keinen Preis aus seinen gewohnten Zimmern verdrängen lassen wollte. Daß man Häuser, die einem an ihrem Platz nicht gefallen, einfach ausgräbt, auf Rollen setzt und anderswohin fahren läßt, ist im modernen Amerika keine Seltenheit. Cromwell aber ist der Erfinder dieses Verfahrens. Er hat im Jahre 1533 das Stowsche Haus einfach ausbuddeln und anderswohin verfrachten lassen.

Die Ränge häuften sich jetzt um ihn. Er wurde Lordkanzler, Privatsekretär des Königs und Vicar-General, oberster Richter in Kirchendingen, welch letzteren Rang er nicht nur für die rasch aufeinanderfolgenden Scheidungsprozesse benötigte. Eine Reihe von hohen Klerikern, unter andern der frühere Lordkanzler Thomas More und ein Bischof Fisher, widerstrebten der Einsetzung des wüsten Heinrichs als kirchliches Oberhaupt, und so war es unser Cromwell, der die Prozesse gegen diese Rebellen führte. More, der durch sein berühmtes Buch Utopia in die Weltliteratur eingegangen ist, mußte erfahren, daß von seinem England bis zu seinem erträumten Idealstaat noch ein weiter Weg war, und wenn er es nicht glauben wollte, so wurde er des Sachverhalts gewiß inne, als er am 6 Juli 1535 seinen erfindungsreichen Kopf auf den Block legte. Ob es ihm ein besonderer Trost war, daß Bischof Fisher gleich darauf mit demselben Beil exekutiert wurde, ist nicht bekannt.

Die Köpfe, die da im Tower rollten, waren nur danach angetan, Thomas Cromwell seinem königlichen Herrn näherzubringen. Um aber ein übriges zu tun, erzeigte er sich schon im nächsten Jahre wieder dienstwillig. Er ließ es sich nicht nehmen, die rasch in Ungnade gefallene Anna Boleyn, der er einst so gefällig gewesen war, selber in den Tower einzuliefern, und wenige Tage später war er als ihr geistlicher Richter Zeuge ihrer Hinrichtung. Erst viel später ist in seinen Privatpapieren der berühmte Brief Anna Boleyns an den König gefunden worden, in dem sie mit erschütternden Worten ihre Unschuld beteuert und die Gnade ihres Gatten zurückerfleht. Thomas Cromwell hat diesen Brief nicht weiterbefördert, und das trägt ihm von seinem heutigen Nachfolger und Geschichtsschreiber, unserem nun schon so oft zitierten General Younghusband, eine Kritik ein, die wir, weil sie so unvergleichlich zynisch und englisch ist, nicht unerwähnt lassen wollen. Younghusband sagt nämlich von Thomas Cromwell, das Geheimnis seiner Erfolge sei, von seiner Intelligenz abgesehen, genau das gewesen, „was wir heute Fingerspitzengefühl und Takt nennen".

Der feinfühlige Cromwell erspart also seinem König das Tränlein, das dieser vielleicht doch noch um Anna Boleyn geweint hätte, und schlug mit der gleichen Klatsche noch einige Fliegen tot. Es befanden sich nämlich unter den mißliebigen Leuten des Hofes, deren Vermögen er einem königlichen Zugriff empfahl, einige, gegen die der Verdacht geäußert wurde, sie hätten mit Anna Boleyn unerlaubte Beziehungen unterhalten. Da wäre es von Thomas Cromwell doch wahrhaft taktlos gewesen, durch Weiterleitung eines Briefes der Königin ein so vielversprechendes Verfahren zu behindern.

Neue Künste, neuer Glanz. Im selben Jahre noch durfte sich der ehemalige Zeugscherer den Hosenbandorden um die Wade schlingen, wurde Baron, Lordgroßkanzler und schließlich — und schließlich war auch er allzugroß und allzureich, um länger ein lebender Untertan Heinrichs VIII. zu sein. In aller Stille beendete er im Jahre 1540 seine Laufbahn, wurde des Unterschleifs geziehen und ohne allen Pomp, ganz schlicht in den Tower geführt, in den er selbst so viele Bessere geleitet

hatte. Das Beil trennte, ganz taktlos, seinen allzuwitzigen Kopf von dem übrigen.

Der Beachtlichste unter seinen Nachfolgern, nach einer kurzen Amtszeit harmloser Höflinge, ist William Paulet, der sich als Gehilfe Thomas Cromwells seine Sporen verdient hatte.

Paulet entstammte dem minderbegüterten Landadel und wurde in den Ritterstand erhoben, als er in dem Prozeß gegen Thomas More und Bischof Fisher als Beisitzer, wenn auch nicht juristische, so doch höfische Fähigkeiten bewiesen hatte. Der König fand an der Anklageschrift, die Paulet gegen Anna Boleyn schleuderte, soviel Gefallen, daß er in einer Anwandlung skurrilen Humors den wackeren Richter zu einem höchst seltsamen Rang erhob. William Paulet wurde nämlich, wortwörtlich, „Betreuer der königlichen Witwen und Gouverneur aller Idioten und Mißgeburten im königlichen Besitz". Daß Heinrich VIII. Narren, Krüppel und Mißgeburten sammelte, war vielleicht nicht ganz so aus der Weise, das war Geschmack der Renaissancezeit. Seinen Idioten und Krüppeln aber einen „Erzieher" zu geben, der zugleich die königlichen Witwen beaufsichtigen sollte, das ist schon ein Zug, der die Handschrift Heinrichs VIII. trägt.

In dieser gehobenen Eigenschaft war William Paulet gewissermaßen Inspektor des ganzen königlichen Haushaltes. Er wurde Baron, Ritter des Hosenbandordens und Lordkanzler. Als König Heinrich VIII. starb, war er Lord-Präsident des Staatsrates und konnte Gott danken, daß er das Ende eines Monarchen, unter dem die Köpfe gefallen waren „wie Äpfel im Herbst", erleben durfte, das eigene Haupt noch auf den Schultern. Als Lord-Präsident war er einer der Testamentsvollstrecker seines Herrn und zugleich auch Mitglied des Regentschaftsstaates, der für den minderjährigen Nachfolger, Eduard VI., die Regierung führte. Das Amt eines Lordschatzkanzlers und Hüters des Kronschatzes verlieh er sich sozusagen selbst. Und unzufrieden mit der schlichten Lordschaft gründete er das Marquisat von Winchester, wodurch er der erste einer langen Reihe von britischen Edelmännern wurde, einer Reihe, die auch heute noch nicht gebrochen ist.

Nun, Eduard VI. starb bald, und in den Wirrnissen, die diesem Tode folgten, konnte der neue Marquis seine Fertigkeit unter Beweis stellen, auf der Rutschbahn des Lebens nach oben zu gleiten. Er war es, der als Hüter des Kronschatzes den köstlichen güldenen Reif Mady Jane Gray übergab und sie, das Knie beugend, als Königin begrüßte. Neun Tage später aber traf es sich, daß zu Barnards Gastle, einem alten Bau, der genau gegenüber dem Tower liegt, einige Lords den Beschluß faßten, nicht Jane Gray, sondern Maria aus dem Hause Stuart als Königin anzuerkennen. Paulet bedachte sich die Sache kurz, faßte seinen Entschluß und wurde einer derer, die der unglücklichen Schottin auf den Thron verhalfen. Maria nahm ihm auch seine neuntägige Parteinahme für Jane Gray nicht weiter übel, sie zog ihn an ihr nicht allzuhartes Herz, bestätigte ihn in allen seinen Ämtern und Würden und fügte noch die des Lordsiegelbewahrers hinzu.

Für solche Gunst war Paulet nicht unempfindlich. Er drängte sich geradezu zu der Ehre, Prinzessin Elisabeth die Rivalin Marias, selber in den Tower einzuliefern, und vielleicht war es nur eine Schwäche von ihm oder eine Vergeßlichkeit, daß Elisabeth die bittere Zeit der Kerkerhaft überlebte. Es stellte sich aber heraus, daß einem rechten Glückspilz, und das war William Paulet, auch solche kleine Schlampereien zum Vorteil gereichen. Die Waage der Geschichte senkte sich zuungunsten Marias, der köstliche Saphir, den sie aus Schottlands Kronschatz nach London gebracht hatte, schützte sie nicht mit seinem Glanz. Und siehe, es war William Paulet, der eines Tages Elisabeth aus dem Tower holte, sich mit einem Lächeln, das Verzeihung heischte und zugleich Gunst forderte, vor ihr verneigte und die Segel dem neuen Winde bot.

Seltsame Männer, seltsame Frauen! Elisabeth hatte in ihren Kerkerjahren Zeit genug gehabt, Wirklichkeiten zu entwickeln, sie war nicht zur Träumerin geworden. Sei es nun, daß sie Paulet zuerst fürchtete; sei es, daß ihr schweifender Blick im Umkreise keinen tüchtigeren Mann fand; sie widerstand seinem Lächeln nicht, sie übte keine unbedachtsame Rache, sondern biß energisch in den sauren Apfel, die dritte Königin zu sein, der unser Gentleman sein Leben weihte. Ja, sie folgte sogar dem Vorbild der verhaßten Maria, die ihre Thronerhebung mit einer Beförderung Paulets quittiert hatte, und sorgte dafür, daß der erste Marquis von Winchester zum Sprecher im Oberhaus gewählt wurde.

Sie regierte lange, und Paulet war allmählich auch in die Jahre gekommen, in denen man Sinn für Beständigkeit entwickelt. Kein neuer Umsturzplan beunruhigte ihn, kein Rebell durfte auf seine Hilfe zählen. (Fortsetzung folgt.)



Die Gründung des Europäischen Jugendverbandes in Wien.
Reichsstatthalter Baldur von Schirach in seiner Eigenschaft als Reichsleiter für Jugenderziehung und der Generalsekretär der Faschistischen Partei, Minister Aldo Vidussoni, unterzeichnen das Gründungsprotokoll im großen Sitzungssaal des Wiener Gauhauses. Aufn.: Presse-Hoffmann.

4800 km liegen zwischen ihnen

PK.-Aufn.: Kriegsberichter Linden, Taureg (Wb.).





Mittag in Afrika
Während unsere Truppen in der afrikanischen Gluthitze einen kühlen Trunk besonders zu schätzen wissen . . .



. . . ist im Eismeer außer dicker Pelzbekleidung der Nasenwärmer neben dem heißen Punsch ein fast unentbehrliches Requisit.



Der Spiegel auf der Bühne.
Eine Szene aus dem „Rosenkavalier" mit Krenn als Ochs v. Lerchenau.



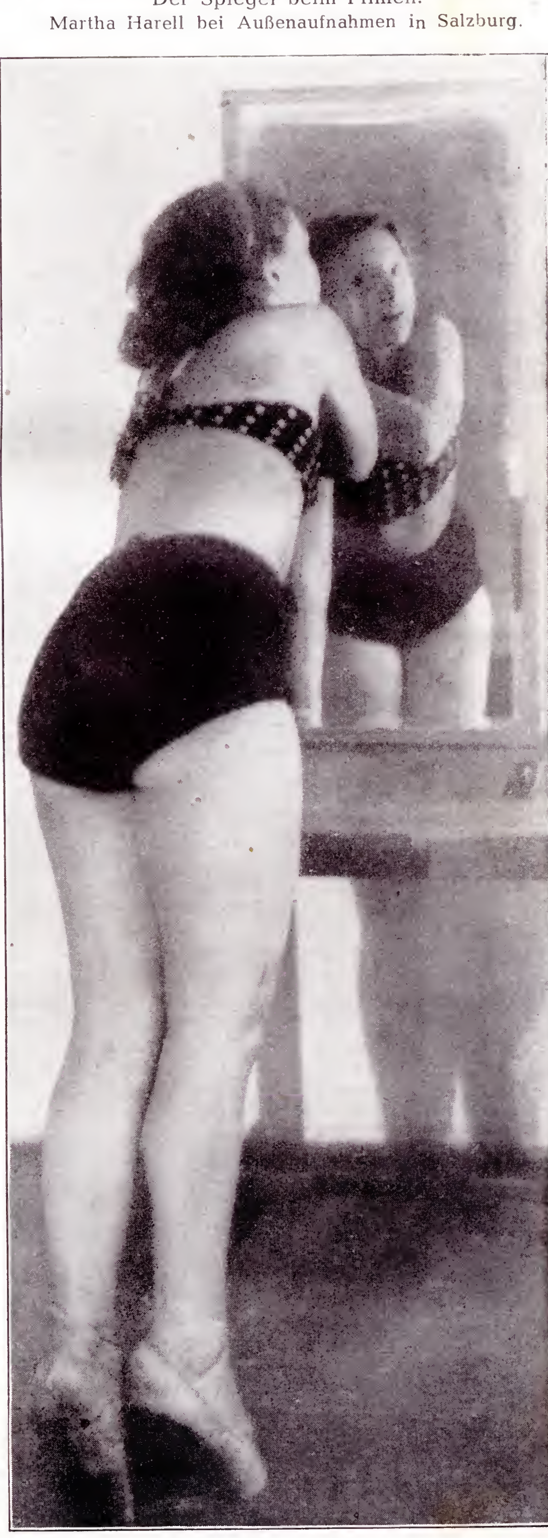
Der Spiegel beim Filmen.
Martha Harell bei Außenaufnahmen in Salzburg.

Spiegel –
auf der Bühne, vor der Drehszene, im Ankleideraum und vor dem Tanz

Aufnahmen: Bruno Völkel.



Links: Maria Scala
vom Deutschen Volkstheater in Wien in ihrer Garderobe.



Rechts:
Fünf Minuten vor dem Auftreten.

Verlag: Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf., G. m. b. H., München 22 Hauptschriftleiter Dietrich Loder, Stellvertreter: Dr Hans Diebow, beide in München. A B C D E F G 12) Verantwortlich für den Anzeigenteil: Joh. Bartenschlager, München. Druck: Buchgewerbehaus M Müller & Sohn München Printed in Germany.